

LAURIE FOREST

DIE SCHWARZE ZAUBERIN



HarperCollins

ya!

mein Herz.

Ganz still steht sie da, gleich hinter dem Zaun. Salvia Gaffney, die älteste Tochter unserer Nachbarn.

Unsicher gehe ich auf ihre reglose Gestalt zu und bin mir dabei der aufmerksamen geflügelten Beobachter über unseren Köpfen sehr bewusst. Je näher ich komme, desto besser erkenne ich in dem blauen Licht Salvias Gesichtszüge. Ihre verhärmte, zu Tode verängstigte Miene erschreckt mich. Ich kenne sie als freundliches, gesund aussehendes Mädchen, Universitätsstudentin und Tochter eines der reichsten Männer von Gardnerien. Schon mit dreizehn Jahren hat ihre zutiefst religiöse Familie sie mit Tobias Vassilis verwinden lassen, dem Sohn einer angesehenen gardnerischen Familie. Salvia hatte alles, was ein gardnerisches Mädchen sich nur wünschen kann.

Doch dann, kaum dass sie ihr Studium begonnen hatte, ist sie verschwunden. Seit über einem Jahr sucht ihre Familie nun schon ohne jeden Erfolg nach ihr.

Und jetzt steht sie hier vor mir, wie von den Toten auferstanden.

»W...wo warst du?«, stammle ich. »Deine Eltern haben *überall* nach dir gesucht ...«

»Sprich leise, Elloren«, unterbricht sie mich scharf, ihr angstvoller Blick huscht rastlos umher.

Sie wirkt fluchtbereit, als wollte sie jeden Moment mit ihrem großen Reisesack über der Schulter wieder verschwinden. Unter ihrem Umhang bewegt sich etwas. Etwas, das sie trägt.

»Was ist da unter deinem Umhang?«, frage ich sie entgeistert.

»Mein Sohn«, erklärt sie und hebt trotzig das Kinn.

»Du hast einen Sohn mit Tobias?«

»Nein«, korrigiert sie mich barsch, »er ist *nicht* von Tobias.«

Als sie den Namen ihres Anverwundenen ausspricht, liegt ein solcher Hass in ihrer Stimme, dass ich zusammenzucke. Das Kind hält sie weiter verborgen.

»Brauchst du Hilfe, Salvia?« Diesmal spreche ich bewusst leise, um sie nicht noch mehr zu verängstigen, als sie es ohnehin schon ist.

»Ich muss dir etwas geben«, flüstert sie, dann greift sie mit zitternder Hand nach etwas unter ihrem Umhang. Was sie hervorholt, ist ein langer weißer Zauberstab, der aus einem kunstvoll geschnitzten Handgriff aufragt. Die Spitze ist so weiß, dass sie mich an die Flügel dieser Vögel erinnert. Doch rasch wird mein Blick vom Zauberstab fortgezogen auf ihre Hand.

Ihre Haut ist bedeckt mit tiefen, blutigen Platzwunden wie von Peitschenhieben, die sich bis über ihr Handgelenk ziehen und in ihrem Ärmel verschwinden.

Entsetzt keuche ich auf. »Heiliger Urvater, was ist passiert?«

Für eine Sekunde schimmert Verzweiflung in ihrem Blick auf, bevor er wieder abweisend wird. Um ihre Lippen spielt ein verbittertes Lächeln.

»Ich habe mich gegen meine Verwundung vergangen«, flüstert sie beißend.

Natürlich habe ich die Geschichten darüber gehört, welche harten Konsequenzen es hat, wenn eine Frau ihre Verwundung bricht, aber es tatsächlich vor mir zu sehen ...

»Elloren«, fleht sie, und die Todesangst kehrt in ihr Gesicht zurück. Sie streckt mir den Zauberstab entgegen, als wolle sie mich mit reiner Eindringlichkeit dazu bewegen, ihn zu nehmen. »Bitte. Wir haben nicht viel Zeit! Ich soll ihn dir geben. Er *will* zu dir.«

»Was soll das heißen, er *will* zu mir?«, frage ich verwirrt. »Salvia, wo hast du den her?«

»Nimm ihn einfach«, drängt sie. »Er ist unglaublich mächtig. Und du darfst nicht zulassen, dass *sie* ihn in die Finger kriegen!«

»Wer sind denn *sie*?«

»Die Gardnerier!«

Ungläubig stoße ich den Atem aus. »Salvia, wir *sind* Gardnerier.«

»Bitte«, bettelt sie. »Bitte nimm ihn.«

»Ach Salvia«, sage ich traurig und schüttele den Kopf. »Es gibt gar keinen Grund, dass ich einen Zauberstab besitzen sollte. Ich habe keinerlei magische Kräfte ...«

»Das ist egal! *Sie* wollen, dass du ihn hast!« Sie gestikuliert mit dem Zauberstab zu den Ästen über uns.

»Die Vögel?«

»Das sind nicht einfach Vögel! Das sind *Wächter*. Sie erscheinen in Zeiten großer Finsternis.«

Nichts von alledem ergibt einen Sinn. »Salvia, komm mit mir nach drinnen.« Ich bemühe mich, so besänftigend wie möglich zu klingen. »Dann reden wir mit meinem Onkel und ...«

»Nein!«, faucht sie und zuckt vor mir zurück. »Ich hab dir doch gesagt, der Stab will nur *dich*!« Jetzt wird ihre Miene verzweifelt. »Es ist der *Weißstab*, Elloren.«

In mir wallt Mitleid auf. »Ach Salvia, das ist doch nur ein Ammenmärchen.«

Es ist ein Mythos unserer Religion, der jedem gardnerischen Kind erzählt wird. Das Gute gegen das Böse – der Weißstab im Kampf mit dem Dunkelstab. Der Weißstab, eine reine Macht des Guten, die in den Schlachten grauer Vorzeit den Armen und Unterdrückten gegen dämonische Kräfte beistand. Gegen die Macht des Dunkelstabs.

»Es ist nicht bloß ein Märchen«, schleudert Salvia mir durch zusammengebissene Zähne entgegen, in ihre Augen ist ein wilder Blick getreten. »Du *musst* mir glauben. Das hier *ist der Weißstab*.« Wieder hebt sie den Zauberstab und streckt ihn mir hin.

Sie ist verrückt. Komplett durchgedreht. Aber sie ist so aufgewühlt, und ich möchte ihre Ängste beschwichtigen. Also gebe ich nach und nehme den Zauberstab an mich.

Das helle Holz des Griffs ist glatt und fühlt sich kühl an, seltsamerweise fehlt jede Spur einer Wahrnehmung seines Ursprungsbaums. Ich lasse den Stab unter meinen Mantel und in eine tiefe Innentasche gleiten.

Augenblicklich wirkt Salvia erleichtert, als wäre eine schwere Bürde von ihr abgefallen.

Mein Blick bleibt an einer Bewegung in der Ferne hängen, direkt am Rand der Wildnis. Zwei dunkle Gestalten zu Pferd tauchen auf und sind so schnell wieder verschwunden, dass ich mich frage, ob das Licht meinen Augen einen Streich gespielt hat. Um diese Zeit am frühen Morgen wimmelt es nur so vor fremdartigen, finsternen Schatten. Als ich den Blick hebe, um nach den Vögeln zu schauen, muss ich gleich zweimal hinsehen, um

sicherzugehen, dass ich mir nichts einbilde.

Sie sind verschwunden. Ohne ein Geräusch. Ich wirble auf dem Absatz herum und suche alles nach ihnen ab. Nirgends eine Spur von ihnen.

»Sie sind weg, Elloren.«

Wieder sieht Salvia sich angespannt um, als würde sie ein drohendes Verderben herannahen spüren. Drängend packt sie mich beim Arm, ihre Fingernägel bohren sich in meine Haut.

»Du musst ihn geheim halten, Elloren! Versprich es mir!«

»Okay«, stimme ich zu, um sie zu beruhigen. »Ich versprech's.«

Mit einem tiefen Seufzen lässt sie mich los. »Danke.« Dann schaut sie in Richtung unseres Häuschens. »Ich muss gehen.«

»Warte«, flehe ich sie an. »Geh nicht. Was auch immer los ist ... Ich will dir helfen.«

Voller Trauer betrachtet sie mich, als sei ich entmutigend naiv.

»Sie wollen mein Baby, Elloren«, erklärt sie mit brechender Stimme, eine Träne rollt ihr über die Wange.

Ihr Baby? »Wer will dein Baby?«

Salvia wischt sich mit dem bebenden, entstellten Handrücken die Augen und wirft einen schrägen Blick in Richtung unseres Häuschens. »Na *die!*« Dann schaut sie über ihre Schulter und betrachtet mit schmerzlicher Miene ihr eigenes Zuhause. »Ich wünschte ... Ich wünschte, ich könnte meiner Familie erklären, was hier wirklich vor sich geht. Es ihnen *begreiflich machen*. Aber sie *glauben*.« Ihre Miene verfinstert sich weiter, hart ist ihr Blick auf mich gerichtet. »Der Rat will ihn holen, Elloren. Die halten ihn für böse. Deshalb ist deine Tante hier.«

»Nein, Salvia«, versuche ich sie zu beschwichtigen. »Sie ist hier, um mit mir über meine Verwindung zu reden.«

Salvia schüttelt vehement den Kopf. »Nein. Sie wollen mein Baby holen. Und ich muss hier weg, bevor sie mich finden.« Einen Moment lang wendet sie den Blick ab, als würde sie sich verzweifelt bemühen, sich zu sammeln. Ihre Hand verschwindet wieder unter dem Umhang und schmiegt sich um das kleine Bündel darunter. Ich frage mich, warum sie mich ihn nicht sehen lässt.

Beruhigend berühre ich sie am Arm. »Das bildest du dir alles nur ein, Salvia. Es würde doch niemals irgendjemand deinem Baby etwas antun wollen.«

Wütend und frustriert funkelt sie mich an, dann schüttelt sie den Kopf, es wirkt wie eine Resignation vor diesem Irrsinn. »Mach's gut, Elloren«, murmelt sie, als würde sie mich bemitleiden. »Viel Glück.«

»Warte ...«, flehe ich sie an, als sie sich entlang des Zauns auf den Weg macht in Richtung der weiten Wildnis. Ich laufe ihr nach, greife über die Holzbarriere zwischen uns nach ihr, doch sie schert nach rechts aus, und ich sehe nur noch ihren Rücken, der langsam in der Ferne verschwindet – eine dunkle, geisterhafte Gestalt, die durch die letzten Fetzen des Morgennebels hetzt.

Die Bäume verschlucken sie in ihrem Dunkel, gerade als die Sonne aufgeht und die

unheimliche blaue Traumlandschaft der Dämmerung in die helle, klare Welt des Morgens verwandelt.

Mit klammen Fingern taste ich unter meinem Umhang nach dem Zauberstab und rechne halb damit, dass er verschwunden ist. Dass ich schlafgewandelt bin und mir das alles nur eingebildet habe. Doch dann spüre ich ihn – glatt und gerade und äußerst real.

Ich haste zurück zum Haus, während die Sonnenstrahlen stetig an Kraft gewinnen.

Erschüttert will ich einfach nur mit Onkel Edwin reden. Er wird wissen, was zu tun ist.

Als ich die letzten Bäume hinter mir lasse, sehe ich zu meiner Überraschung jedoch Tante Vyvian in der Tür stehen. Mit undeutbarem Gesichtsausdruck beobachtet sie mich.

Bei ihrem Anblick wallt eine leichte Woge des Unbehagens in mir auf, und sofort verlangsame ich meine Schritte und bemühe mich um eine ausdruckslose Miene, als würde ich gerade von einem schlichten Morgenspaziergang ohne jegliche Zwischenfälle zurückkehren. Doch in meinem Kopf herrscht Chaos.

Diese Wunden an Salvias Händen – das hat so schrecklich ausgesehen. Vielleicht hat Salvia recht. Vielleicht will der Rat ihr wirklich ihr Baby wegnehmen ...

Tante Vyvian neigt den Kopf zur Seite und mustert mich nachdenklich, während ich auf sie zugehe.

»Hast du fertig gepackt?«, fragt sie. »Wir sind abfahrbereit.«

Unbehaglich stehe ich vor ihr, denn solange sie die Tür nicht frei macht, kann ich nicht weitergehen. »Ja, ich bin fertig.« Bei diesem Austausch bin ich mir die ganze Zeit des Zauberstabs in meiner Tasche unangenehm bewusst, und es zieht meine Finger dorthin.

Der Blick meiner Tante flackert zum Hof der Gaffneys hinüber. »Hast du dich mit Salvia Gaffney getroffen?« Ihre Miene ist offen, lädt mich ein, mich ihr anzuvertrauen.

Mich durchfährt der pure Schock. Woher weiß sie, dass Salvia hier ist?

Über die Schulter spähe ich zurück in die Wildnis, das Herz hämmert mir in der Brust.

Salvia hatte recht. Tante Vyvian ist nicht nur meinetwegen hier, offensichtlich geht es auch um Salvia. Aber meine Tante würde doch bestimmt niemals einem Baby etwas antun?

Tante Vyvian seufzt. »Ist schon gut, Elloren. Ich weiß, dass sie hier ist, und mir ist klar, dass es dich furchtbar durcheinandergebracht haben muss, sie zu sehen. Sie ... hat große Probleme. Wir wollen ihr helfen, aber ...« Traurig schüttelt sie den Kopf. »Wie geht es ihr?«, fragt sie mit mütterlicher Sorge.

Ein wenig legt sich meine Anspannung. »Sie hat fürchterliche Angst«, platzt es aus mir heraus. »Das Baby. Sie denkt, jemand will ihm etwas antun. Dass jemand vom Rat kommt, um es ihr wegzunehmen.«

Das scheint meine Tante nicht zu überraschen. Sie fixiert mich mit der Art von Blick, den Erwachsene aufsetzen, wenn sie einem Kind eine unglückliche, beunruhigende Tatsache des Lebens eröffnen müssen.

»Der Rat will dieses Baby tatsächlich in Gewahrsam nehmen.«

Schockiert blinzele ich sie an.

Tante Vyvian legt mir tröstend eine Hand auf die Schulter. »Das Kind ist deformiert,

Elloren. Es benötigt ärztliche Hilfe – und noch vieles mehr.«

»Was ist denn mit dem Kind?«, hauche ich, obwohl ich es fast gar nicht wissen will.

Forschend sieht Tante Vyvian mich an und zögert, mir etwas zu erzählen, von dem ich weiß, dass es grauenhaft sein wird.

»Elloren«, erklärt sie schließlich ernst, »Salvia hat einen Icaral zur Welt gebracht.«

Bei dem Wort zucke ich zurück. *Nein! Das kann nicht sein.* Es ist zu furchtbar, um es sich auch nur vorzustellen. Einer der Unsäglichen der heiligen Schrift, ein Geflügelter – es ist, als hätte sie einen grotesken Dämon zur Welt gebracht. Kein Wunder, dass Salvia mich ihr Kind nicht hat anschauen lassen.

Aus der Ferne dringt dumpfes Hufgetrappel heran, und ich sehe eine weitere Kutsche des Hohen Rats über die Hügel herankommen und nach unten ins Tal rollen, auf das Anwesen der Gaffneys zu. Dicht hinter dem Gefährt reiten acht gardnerische Soldaten.

»Kann dem Kind geholfen werden?« Meine Stimme ist nur ein geschocktes Flüstern, während ich zusehe, wie die Kutsche und die Soldaten sich dem Bauernhaus nähern.

»Der Rat wird es versuchen, Elloren«, versichert meine Tante mir. »Man wird ihm die Flügel entfernen, und ein Priester magus wird alles in seiner Macht Stehende unternehmen, um die verdorbene Seele dieses Kindes zu retten.« Sie hält inne und sieht mich neugierig an. »Was hat Salvia sonst noch zu dir gesagt?«

Es ist eine einfache Frage, doch etwas lässt mich stocken, eine namenlose Furcht. Salvia hat schon genug Probleme.

Diesen Zauberstab hat sie offensichtlich gestohlen. Es kann unmöglich das mythische Artefakt sein, für das sie es hält, aber es ist unverkennbar ein teurer Zauberstab. Wahrscheinlich gehört er Tobias.

Ich werde warten, bis dieser ganze Aufruhr sich gelegt hat, und mir einen Weg überlegen, wie ich ihm den Zauberstab dann zukommen lasse. Dass Salvia in den Wald verschwunden ist, lasse ich ebenfalls unerwähnt – ich bin mir sicher, der Rat wird sie auch ohne meine Hilfe schon bald finden.

»Viel mehr hat sie nicht gesagt«, lüge ich also. »Nur, was ich dir erzählt habe.«

Meine Tante nickt und seufzt leise. »Nun ja, genug davon. Wir haben eine lange Reise vor uns.«

Ich versuche ebenfalls ein resigniertes kleines Lächeln und begrabe Salvias Geheimnis tief in meinem Inneren – genau wie meine Schuldgefühle darüber, dass ich es bewahre.